



# Journal

Die Zeitung der Universität Zürich



## Die schnellste Juristin

Ein Europameister-Titel im Triathlon und ein Studienabschluss – wie schafft Nicola Spirig das?  
**Seite 17**



## Kunst im Kreis 4

Ein Kunsthistoriker kennt keine Berührungsgänge. Sein Museum ist die Langstrasse.  
**Seite 15**

## Ist Frisch noch frisch?

Germanisten diskutieren, was vom Überalter der Schweizer Literatur bleibt.  
**Seiten 8 und 9**

## Forschung macht Schlagzeilen

Welche Forschungsthemen fanden 2010 in den Medien das grösste Echo?  
**Seite 3**



## EU-Gelder für Zürich

Der Europäische Forschungsrat hat seine Advanced Grants 2010 vergeben. Insgesamt fliessen für neun Projekte rund 27 Millionen Franken an Forschende der Universität Zürich und der ETH Zürich. In Genuss davon kommen die mit der UZH verbundenen Wissenschaftler Andreas Plückthun und Richard Hahnloser.

Andreas Plückthun ist Professor am Biochemischen Institut. Zusammen mit seinem 30-köpfigen Team befasst er sich mit Protein-Engineering, dem Entwurf neuer synthetischer Eiwissmoleküle.

Richard Hahnloser, Professor für Neuroinformatik am Institut für Neuroinformatik der UZH und ETH Zürich, erforscht die neuronalen Mechanismen des Gesangsgedächtnisses von Zebrafinken. Als erster hat er die lange gesuchten Nervenzellen für das auditorische Feedback bei Singvögeln nachweisen können.

## Universität mobil

Immer mehr Menschen starten nicht mehr ihren Computer, um eine Website zu besuchen, sondern surfen mit ihren mobilen Geräten im Internet. Diesem Trend trägt auch die UZH Rechnung: Die UZH-Website erhielt ein sogenanntes Mobile Design, eine für mobile Geräte optimierte Ansicht. Diese steht ab sofort für die Gesamtuniversitäre Website und alle Institutswbsites zur Verfügung, die das UZH-eigene CMS einsetzen.

## App für Athleten



Welches Sportangebot gibt es heute ab 17 Uhr im Sport Center Polyterrasse? Sind im Kletterkurs noch Plätze frei? Antworten auf diese Fragen kennt das kostenlose App, das der Akademische Sportverband Zürich (ASVZ) neu für das iPhone anbietet.

## Auszeichnungen

**Seite 7**

## Professuren

**Seite 16**

## Alumni-News

**Seite 17**

## Agenda

**Seiten 18, 19**

# Eine exquisite Mixtur

Wie Diversität zur Quelle für Kreativität wird



Bild Frank Brüderli

Vielfalt ist ein Faktum, mehr denn je, auch an der Universität Zürich. Wie aber nutzt man sie im Arbeitsalltag?

Sascha Renner

Die Welt wächst zusammen, eine Binsenwahrheit. Aber was bedeutet dieses Zusammenwachsen im Alltag einer Universität? Dass die ohnehin diverse Institution Universitäts stetig noch diverser wird.

Ein Blick in die Labore und Hörsäle der Universität Zürich zeigt dies. Die fortschreitende Europäisierung als Folge von Bologna, unterschiedliche Altersgruppen im Zug des lebenslangen Lernens, die wachsende Integration von Menschen mit Behinderung und die stärkere Vertretung von Frauen geben der Universität ein vielgestaltiges Gesicht. Die Folge: Unterschiedliche, manchmal auch konträre Denkweisen und Verhaltensweisen treffen aufeinander – eine persönliche und zivilisatorische Herausfor-

derung. Diese Diversitäten zu harmonisieren und in effektive Arbeitsprozesse zu lenken, ist anstrengend. Die Universität ist jedoch dem Wortsinn nach ein Ort der Inklusion. Ihre Kernaufgabe ist es, fachlich qualifizierte Köpfe zusammenzuführen.

Es gebe Grenzen im Umgang mit Diversität, sagte Rektor Andreas Fischer im Januar an einer Tagung mit dem Titel «Diversity in University» an der UZH. Die Integration von Personen aus fremden Kulturen, von Menschen unterschiedlicher Muttersprachen oder mit einer Behinderung sei anforderungsreich. Fischer plädierte deshalb für einen differenzierten Ansatz: Eine Stelle, die für alle Diversitäten gleichzeitig zugänglich ist, sei nicht geplant. Mit der Abteilung Gleichstellung, der Gleichstellungskom-

mission, der Beratungsstelle Studium und Behinderung und der behindertengerechten Ausgestaltung ihrer Räumlichkeiten bis hin zum Web-Auftritt für Blinde hat die UZH jedoch in den vergangenen Jahren dezentral die Voraussetzungen geschaffen, Vielfalt zu fördern und zu nutzen.

Denn ebendiese Vielfalt sei eine der grössten, aber oft brachliegenden Ressourcen einer Universität, postulieren Diversitätsmanager. Wie das zu verstehen ist, lesen Sie in diesem Heft. Ausserdem fragen wir danach, ob Studierende mit Migrationshintergrund an der Universität Zürich unterrepräsentiert sind. Betroffene Studierende erzählen von ihren Erfahrungen.

**Mehr zum Thema ab Seite 10.**

# Im Fokus

## Bleiben Talente umgenutzt?

Sind Studierende aus Einwandererfamilien an Schweizer Hochschulen untervertreten? Die Frage lässt sich nicht eindeutig klären. Fest steht allerdings: In ihrer schulischen Laufbahn müssen sie besondere Hürden bewältigen.

Alice Werner

«Ausstattung» lautet in der Schweiz das Wort des Jahres 2010. Ein Zeichen dafür, wie sehr die Themen Migration und Integration die öffentliche Diskussion im letzten Jahr bestimmt haben. «Studiengebühren» wäre eine Alternative gewesen. Denn für hitzige Auseinandersetzungen hat 2010 auch der starke Zustrom von ausländischen Studierenden gesorgt.

Im Unterschied zu diesen sogenannten Bildungsländern schaffe es eine andere Gruppe Studierender aber nicht in die Schlagzeilen der Medien: Die Bildungsländer – der Definition nach «ausländische Personen an Hochschulen, die den Zugangsausweis in der Schweiz erworben haben». Oder anders formuliert: Studierende mit Migrationshintergrund. Dabei verdienen gerade sie im Zuge der allgemeinen Bildungsdebatte besondere Aufmerksamkeit.

### Chancengerechtigkeit messen

Wie hoch also ist die Quote von Einwandererkindern an Schweizer Hochschulen? Familien- und Bildungsämter der Kantone, Ausländerbehörden, Universitäten – nirgendwo gibt es verbindliche Zahlen. Auch im ersten offiziellen «Bildungsbericht

bürgert werden und in Studierendensstatistiken folglich nicht mehr ausgemacht werden können.

Eine andere Untersuchung, auf die sich der Bildungsbericht bezieht, zeigt sogar, dass nach bestandener Matur die Wahrscheinlichkeit eines Hochschulabschlusses für Jugendliche mit Migrationshintergrund höher ist als für Jugendliche mit Schweizer Eltern. Um die Chancengerechtigkeit im Schweizer Bildungssystem scheint es also nicht schlecht zu stehen. – Oder?

### Viele Hürden in der Bildungslaufbahn

«Bildungsmöglichkeiten», sagt Urs Vögeli-Mantovani von der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung in Aarau, die für den Bildungsbericht verantwortlich zeichnet, «sollen nicht durch Gruppenmerkmale wie Geschlecht, sozio-ökonomischer Hintergrund oder Nationalität eingeschränkt werden.» Die statistischen Daten, auf die sich der Bericht bezieht, zeigen allerdings eine andere Wirklichkeit: Wer es als Kind einer ausländischen Familie aufs Gymnasium schafft und die Matur besteht, beginnt zwar mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Studium. Doch hinter ihm liegt ein Weg, den offenbar nur besonders ehrgeizige und bildungsorientierte Jugendliche bewältigen. Denn insgesamt ist zu beobachten, dass sich im Schubereich «mit jeder höheren Bildungsstufe der Anteil ausländischer SchülerInnen und Schüler verkleinert».

### Selektion beginnt in der Vorschulzeit

Tatsächlich zeigen Forschungsergebnisse: Kinder aus Einwandererfamilien stossen an verschiedenen Übergängen im Bildungssystem auf Hürden, die für eine frühe und kontinuierliche Selektion sorgen. Oft begünstigt die Auslese schon in der Vorschulzeit.

Eine der Studien zum Bildungserfolg von Migrationskindern in der Schweiz belegt

zum Beispiel, dass viele, vor allem sozial benachteiligte Kinder beschränkten Zugang zu Einrichtungen der frühkindlichen Förderung haben. «Spielgruppen und Kindertagesstätten müssen kostenlos werden», fordert Rossalina Latcheva, die am Soziologischen Institut der UZH unter anderem zu den Themen Migration und Integration sowie nationale und europäische Identität forscht. «Ausserdem sollte bereits im Vorschulalter mit der Förderung von Mehrsprachigkeit und interkulturellem Lernen begonnen werden.»

Auch der Übertritt in die Primar- und später die Sekundarstufe bildet jeweils eine Schwelle, an der neben dem Entwicklungsstand und der Leistungsfähigkeit der Kinder der offensichtlich auch Merkmale wie Sozial- und Migrationsstatus der Eltern eine entscheidende Rolle spielen. Der Bildungsoziologe Rolf Becker von der Universität Bern weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass «Migrantenkinder überproportional häufig zu Unrecht in Sonderschulen für Lernbehinderte, Förderklassen für leistungsschwächere Kinder oder in anregungsarme Schullaufbahnen gelenkt werden». Dadurch seien sie einem besonderen hohen Risiko für spätere Bildungsarmut ausgesetzt. Und Rossalina Latcheva ergänzt: «In diesem Zusammenhang spielt die Bedrohung durch Stereotype eine grosse Rolle. Kinder mit ausländischem Hintergrund verspüren oft eine lähmende Angst, ihr Verhalten könnte ein negatives Stereotyp ihrer Gruppe bestätigen. Dadurch kann es zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung kommen, wenn Angst vor Versagen, mangelnde Motivation und Resignation das Verhalten im Sinne des Vorurteils beeinflusst.»

### Sozio-ökonomischer Status als Faktor

Werden Ausländer im Schweizer Bildungssystem also diskriminiert? Ganz so einfach ist die Sache nicht. Rolf Becker räumt zwar ein, «dass der rechtliche Status als Ausländer ein Merkmal sein kann, nach dem in vielen Bereichen des Bildungssystems selektiert wird», doch ob es sich hierbei tatsächlich um Diskriminierung handle, sei empirisch nicht nachgewiesen. Zudem ist Migrant nicht gleich Migrant. Kinder aus deutschen und österreichischen Einwan-

dererfamilien etwa, die keine Sprachprobleme haben und meist aus bildungsreichen Familien kommen, sind gegenüber Schweizer Kindern nicht benachteiligt – tendenziell trifft eher das Gegenteil zu.

Und dass Schüler aus türkischen oder osteuropäischen Familien im Durchschnitt niedrigere Leistungen erbringen, liege in der Regel an der sozial-selektiven Einwanderung bestimmter Nationalitäten. «Auch bei ausgesprochen hohen Bildungsaspirationen sind diese Familien oft nicht in der Lage, in längere Ausbildungen zu investieren», erklärt Becker. «Abgesehen von Sprachproblemen, ist die Benachteiligung von Migrantenkindern im Schweizer Bildungssystem vornehmlich auf die schlechtere Ressourcenausstattung des Elternhauses zurückzuführen.»

### Lösungen suchen

Als Fazit hält der Bildungsbericht deutliche Ungerechtigkeiten bei der Zuteilung und Nutzung von Bildungschancen fest. Welche Konsequenzen aber soll die Politik nun daraus ziehen? Um Migranten nicht zu stigmatisieren, schlägt Rolf Becker Sprachförderung in der frühkindlichen Bildung vor – auch für einheimische Kinder. Denn die sprachlichen Voraussetzungen, die für die Schule relevant sind, streuen auch unter Schweizer Kindern beträchtlich.

Dass zudem das gesamte Bildungswesen der Schweiz, insbesondere das Schulsystem, einer gründlichen Reformierung bedarf, steht auch für Rossalina Latcheva ausser Frage: «Es gibt eine Menge zu tun, angefangen von konkreten Sensibilisierungs- und Antidiskriminierungsmaßnahmen bis hin zur Änderung der pädagogischen Kultur dahingehend, dass Interkulturalität Kompetenz bedeutet – und nicht Bedrohung.»

Diversität und Pluralität lauten also die Schlagworte der Zukunft. Rossalina Latchevas Kollege Rolf Becker gibt sich zurückhaltend: «Leider existieren viele politisch und sozial motivierte Widerstände, etwa gegen eine frühere Einschulung ab vier Jahren und die Vereinheitlichung der obligatorischen Schulbildung.» Und so bleibt für viele Migrantenkinder der Weg an die Universitäten wohl bis auf weiteres besonders anstrengend.

### «Die Bedrohung durch Stereotype spielt eine grosse Rolle.»

Rossalina Latcheva, Migrationsforscherin und Postdoc am Soziologischen Institut der UZH

Schweiz 2010» finden sich «kaum Untersuchungen zu Personen mit Migrationshintergrund auf der Tertiärstufe». Allerdings liegen statistische Daten für den Übergang von der Maturitätschule zur Hochschule vor. Hier lässt sich eine auffällige Abnahme des Ausländeranteils feststellen: von 13 auf 6 Prozent bei Bildungsinländern. Was bedeutet das? Erhebt sich hier, nach der Maturität, eine Hürde im Bildungssystem, die für Migrantenkinder schwerer zu bewältigen ist als für Schweizer?

Vielmehr liegt der Rückgang aller Wahrscheinlichkeit nach darin, dass viele Ausländer im Alter von 16 bis 20 Jahren einge-

## «Ich habe mich mit meinem Wunsch durchgesetzt»

In der Primarschule wurde mir von meinem Klassenlehrer abgeraten, einen höheren Bildungsweg anzustreben. Ich habe türkische Eltern. Wie in vielen Familien mit Migrationshintergrund wussten wir damals wenig über das hiesige Ausbildungssystem. Man vertraute der Meinung der Lehrer. Zum Glück habe ich mich mit meinem Wunsch, aufs Gymnasium zu gehen, durchgesetzt. Heute gebe ich in meiner Freizeit ausländischen Schülern Nachhilfunterricht und nehme an Elterngesprächen teil. Meine Bildungsbiografie motiviert mich, Einwandererkinder auf ihrem Weg zu unterstützen.

*Enes Yilmaz, 22, 5. Semester Psychologie*



## «Da integriert man sich automatisch»

Meine Eltern kommen aus Kolumbien, daher ist meine Muttersprache spanisch. Aber mein Grossvater war Schweizer, und so habe ich von Geburt an einen Schweizer Pass. Ich habe keine Benachteiligungen auf meinem Bildungsweg erlebt – vielleicht weil ich europäisch aussehe und einen Schweizer Nachnamen habe. Ich hatte aber auch Glück mit meiner Primarschullehrerin: Sie war uns Migrantenkindern gegenüber sehr engagiert und hat auch die Eltern stark ins Schulgeschehen eingebunden. Da integriert man sich automatisch.

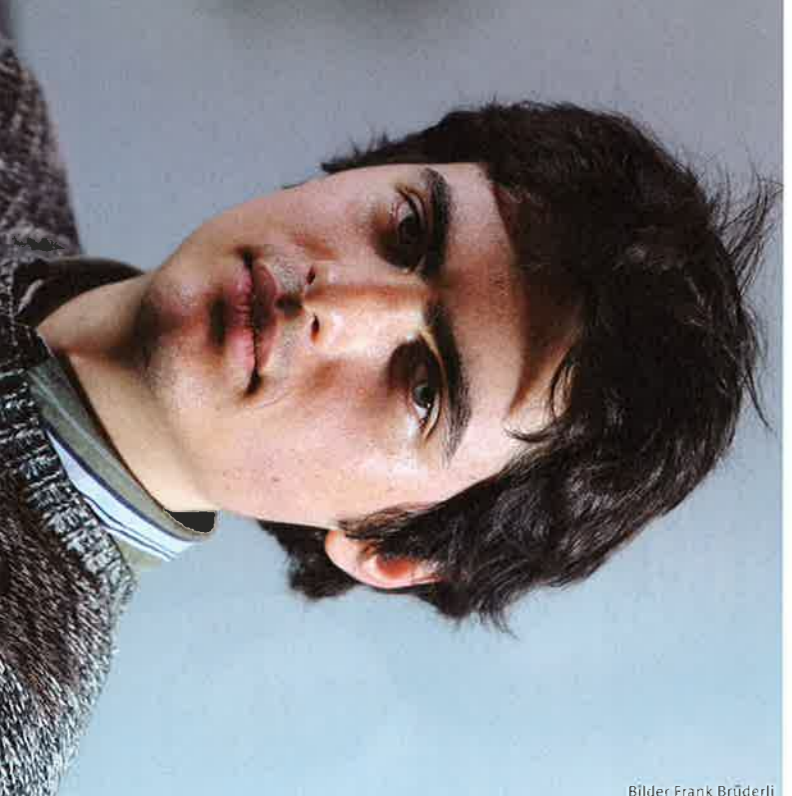
*Philipppe Minnig, 21, 3. Semester Wirtschaftswissenschaften*



## «Als einziger Ausländer blieb ich der Aussenseiter»

Ich bin in St. Petersburg geboren und mit fünf Jahren über Abchasien in die Schweiz gekommen. Dass ich ein Studium und keine Berufslehre begonnen habe, liegt auch an meinen Erfahrungen aus der Primar- und Sekundarschule: Als einziger Ausländer in der Klasse blieb ich für Lehrer und Mitschüler der Aussenseiter. In einem Ausbildungsbetrieb wäre die Situation für mich wohl ähnlich gewesen. Die Entscheidung, aufs Gymnasium und später an die Uni zu gehen, war richtig: Hier sind mir die Menschen wohlwillender begegnet.

*Philipp Partskian, 22, 5. Semester Psychologie*



Bilder Frank Bröderli

## «Diversität als Ressource»

Mit Heiner Schanz sprach Alice Werner

Diversität sei eine der wertvollsten Ressourcen für die wissenschaftliche Innovation – diesen Standpunkt vertritt Heiner Schanz, Prorektor für Lehre an der Universität Freiburg i. Br., im Januar an der UZH in seinem Referat zum Thema «Diversity in University». Im Gespräch legt Schanz, der auch für Gleichstellung und Vielfalt verantwortlich ist, seine Gründe dar:

**Herr Schanz, warum ist Diversity Management eine zentrale Zukunftsaufgabe der Hochschulen?**

Universitäten sollen ein Spiegel der Gesellschaft sein. Im deutschsprachigen Raum ist die Studentenschaft aber leider recht homogen. Zum Beispiel verlieren wir auf dem Bildungsweg bis zur Hochschulberechtigung knapp 70 Prozent der Menschen mit Migrationshintergrund. Hier müssen Universitäten ihrem gesellschaftlichen Auftrag stärker nachkommen, die besten Köpfe aus auch aus schwer erreichbaren Zielgruppen anzuwerben.

**Was haben die Universitäten davon?**

Gerade Universitäten sind auf die Ideen, die aus der Vielfalt und Verschiedenheit ihrer Angehörigen entstehen, angewiesen. Diversität ist eine der wertvollsten Ressourcen für die wissenschaftliche Innovation und darüber hinaus eine grosse Bereicherung für die Entwicklung der gesamten Hochschule. Diversity Management dient also auch der Standort- und Qualitätssicherung im internationalen Kontext.

**Welche Massnahmen kann eine Universität ergreifen, um Studierende mit Migrationshintergrund zu fördern?**

Wes bereits an eine Hochschule geschaff hat, bedarf in der Regel geringer Unterstützung. Daher beteiligen wir uns in Freiburg an dem Mentoren-Programm «Rock your life». Hier übernehmen Studierende Patenschaften für Grund- und Hauptschüler, mit dem Ziel, benachteiligte Kinder früh in Kontakt mit Bildung zu bringen. Öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen wie Kinderrunns, an denen hauptsächlich Wissenschaftler\*innen aus Akademikerfamilien teilnehmen, bringen für die eigentliche Zielgruppe des Diversity Managements nicht viel.

**Wäre es sinnvoll, an Hochschulen eine Mindestquote für Studierende mit Migrationshintergrund einzuführen?**

Nein, die Förderung muss auf dem Bildungsweg viel früher beginnen, denn Chancengerechtigkeit setzt bereits bei den Zugangsmöglichkeiten zur Hochschule an. Wir sollten uns nicht an den Symptomen abarbeiten, sondern Wege finden, die eigentlichen Ursachen zu beheben. Anfangen könnte man beispielsweise mit der gezielten Sensibilisierung und Ausbildung zukünftiger Lehrerinnen und Lehrer. In naher Zukunft sollte es ganz selbstverständlich sein, dass jedem oder jeder mit geeigneten Fähigkeiten die Möglichkeit zum Studium offen steht. Das Fernziel des Diversity Managements ist eigentlich, sich selbst überflüssig zu machen.